

Christiane Lutz

Adoptivkinder fordern uns heraus

Handbuch für Beratung, Betreuung
und Therapie



Fach-
buch 
Klett-Cotta

Feingefühl aufbrachten, bis hin zu den Wartezeiten. Wir waren oft am Ende unserer seelischen Kraft und fühlten uns wie Aussätzige. Wenn unser Kinderwunsch nicht so zentral gewesen wäre, hätten wir aufgegeben.« – »Und dann dieser Bürokratismus, Formulare, die übersetzt werden mussten, weil wir uns für Kinder aus Thailand entschieden hatten, die erneute Frage nach unserer Motivation, ob wir uns das Risiko genau überlegt hätten.« – »Sie kaufen schließlich die Katze im Sack«, war die Äußerung eines Sachbearbeiters. »Wir haben schon in der Vorbereitungszeit ein hohes Maß an Frustrationstoleranz entwickeln müssen, sonst hätten uns die auftauchenden, oft von außen konstruierten Probleme zu Boden gedrückt.«

Gerade bei Auslandsadoptionen gibt es eine Fülle von Schwierigkeiten, die nicht selten den Schluss nahelegen, dass Adoption für die vermittelnden Stellen ein sehr einträgliches Geschäft ist.

Neben der erzieherischen Kompetenz spielt auch das Alter eine große Rolle. Eine Frau sagte mit einiger Bitterkeit: »Wenn heute eine Frau im fortgeschrittenen Alter Mutter wird, beglückwünscht man sie. Wir, als adoptionswilliges älteres Paar haben nur die Chance, ein älteres Kind mit einer zumeist belasteten Heimkarriere zu bekommen.« »Man braucht schon ein stabiles Selbstwertgefühl, um sich so durchleuchten zu lassen«, äußerte sich eine promovierte Juristin. »Eine solche Direktheit und fehlende Sensibilität würde ich mir in einer Beratungssituation nicht erlauben.«

Aber es gibt auch positive Erfahrungen im Vorfeld. Eine engagierte Sozialarbeiterin ermutigte, bestärkte und beriet unsichere Eltern so, dass diese sagten: »Wir fühlten uns in unserem Wunsch verstanden und getragen. Wir wissen darüber hinaus, dass wir uns in allen Schwierigkeiten immer wieder an sie wenden dürfen. Sie hat uns zugesichert, selbstverständlich jederzeit unterstützend zur Verfügung zu stehen. Das hat uns in unserem Entschluss sicher gemacht.«

1.4 Formen der Adoption

Inkognito-Adoption

Bei der Inkognito-Adoption, die früher üblich war, gibt es keinen Kontakt mit den leiblichen Eltern. Namen und Adresse sind wechselseitig nicht bekannt. Über die Vermittlungsstelle ist es für die abgehenden Eltern möglich, Informationen über die Entwicklung des Kindes zu bekommen.

Das Bemühen, die Vergangenheit vor der Adoption auszublenden, scheint die Adoptivsituation vordergründig zu erleichtern. Gleichzeitig besteht die Gefahr, eine neue Zukunft auf tönernen Füßen aufzubauen. Und eine solche Basis hält einem Entwicklungsturm, der spätestens in der Pubertät zu erwarten ist, nicht stand. Die leiblichen Eltern werden zu Schemen, im negativen Fall zu Gespenstern, die die Sicherheit in der Adoptivfamilie bedrohen können. Sowohl eine Idealisierung als auch eine Dämonisierung unterstützt und verstärkt Unsicherheit und Ambivalenz. Ist die fantasierte Welt tatsächlich das Abbild der Wirklichkeit?

Die Vorstellung, das Negieren der Wurzeln würde das Leben in der Adoptivfamilie erleichtern, ist ein Irrtum. Die Verleugnung der Vergangenheit macht Kinder von den Eltern und umgekehrt Eltern von ihren Kindern abhängig. Auf diese Weise wird der notwendige Weg in die Selbstfindung, in die Unabhängigkeit, erschwert, machmal sogar unmöglich. Aus Angst vor Bindungsverlust, der oft als gefürchtete Wiederholung traumatischer Verlusterfahrungen eingestuft wird, bietet sich die Vermeidungsstrategie eines »Nesthockers im Hotel Mama« an.

Halboffene Adoption

In der halboffenen Adoption sind Kontakte zwischen den leiblichen und den Adoptiveltern möglich. Der Kontakt läuft über die Vermittlungsstelle. Zwar können Briefe über die Institution ausge-

tauscht werden, jedoch bleiben Namen und Adressen bei beiden unbekannt.

Diese Form der Adoption stellt einen gewissen Kompromiss dar. Der Kontakt erlaubt eine konkretere Vorstellung von den leiblichen Eltern, sie bleiben aber in der Distanz und greifen nicht als reale Personen in das Beziehungsgeschehen ein. Ist es wirklich ein entwicklungsfördernder Kompromiss oder der Versuch, es allen Beteiligten recht zu machen? Steckt dahinter die Angst der Adoptiveltern, in einem lebendigen Vergleich in den Augen des Kindes zu verlieren? Ist die Unfähigkeit zu einem klaren Bekenntnis zur Vergangenheit, die von Realpersonen gestaltet wurde, die eigentliche Triebfeder?

Es mag objektive Gründe geben, den Kontakt mit den leiblichen Eltern zu reduzieren, um das Kind zu schützen. Als Beispiel denke ich an einen Vater, der wegen eines Gewaltverbrechens einsaß, aber diese Extremfälle sind nicht so häufig. Näherliegend scheint mir das Bedürfnis der Adoptiveltern zu sein, einen Vergleich zu vermeiden und sich als ausschließlich gute Bezugspersonen anzubieten.

Offene Adoption

Die dritte Form ist die offene Adoption. Hier sind wechselseitig Namen und Adressen bekannt. Kontakte können direkt geknüpft werden, Briefe, Geschenke und persönliche Begegnungen sind möglich. Die Interaktion geschieht in wechselseitiger Übereinkunft. Die Vermittlungsstelle hat darauf keinen Einfluss.

Diese Form der Adoption wird immer häufiger. Sie setzt Reife und Eigenständigkeit auf beiden Seiten voraus, hat aber auch mehr konkretes Konfliktpotential in sich als die anderen Formen der Adoption.

2 Jedes Adoptivkind hat eine eigene Geschichte

2.1 Idealvorstellungen vom Adoptivkind und die Realität

Der Wunsch, ein Kind zu adoptieren, wird immer begleitet von inneren Bildern, Vorstellungen und Fantasien. »Lieber ein kleiner Engel als ein frecher Bengel«, sagte eine Frau in einer Vorbereitungsgruppe etwas beschämt. »Und goldlockig sollte dieser kleine Engel natürlich auch sein«, ergänzte ihr Mann ein wenig ironisch.

Natürlich bestehen Vorstellungen und Wünsche. Im Geheimen erhofft man sich, wenn schon nicht einen kleinen Engel, so doch ein Kind, dessen man sich nicht schämen muss. Es soll in der Atmosphäre von Liebe und Akzeptanz gut gedeihen, keine groben Verhaltensauffälligkeiten zeigen, den Schulalltag meistern, sozial kompetent sein und zu einem selbstbewussten Menschen heranreifen.

Die Wirklichkeit ist oft ernüchternd, aber dafür wahrhaftiger:

Ein Elternpaar, das zwei Kinder aus Thailand adoptiert hat, begründete seine Wahl damit, dass es von der Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Geduld der Thailänder beeindruckt war. »Natürlich dachten wir, dass dies eine spezielle Eigenschaft aller Thailänder ist, sozusagen in ihrem Erbgut verankert, aber wir sind sehr unsanft auf dem Boden der Realität angekommen. Wir haben zwei unfreundliche, häufig aggressive Kinder. Unsere Tochter ist in der Pubertät. Ihr kann man sowieso nichts recht machen. Ich bin nur ›peinlich‹ und ›von gestern‹. Unser Sohn grenzt sich als Vorpubertierender von jeglicher Forderung lautstark ab. Eigeninitiative kennt er nur im Umgang mit dem Smartphone. Wir sind die absolute Zumutung. Aber eigentlich leben wir ja diese offene, ungeschminkte Art, mit der gefühlten eigenen Wahrheit umzugehen, vor. Wir haben durch unsere Kinder

viel dazugelernt und lernen immer noch weiter. Vor allem mussten wir uns mit unseren geheimen Fantasien auseinandersetzen und unsere Harmoniebedürftigkeit, die die Kehrseite unseres Miteinanders darstellt, auf den Prüfstand stellen!«

2.2 »Armes« Adoptivkind

Sind Adoptivkinder grundsätzlich zu bedauern? Haben sie das schlechtere Los gezogen? Wenn es Schwierigkeiten gibt, sind Äußerungen der Umwelt nicht selten, die auf fragwürdige Gene hinweisen oder den Adoptiveltern eine fehlende Erziehungsfähigkeit attestieren. Traumatische frühe Erfahrungen gibt es jedoch gleichermaßen bei leiblichen Kindern. Ablehnende oder zumindest ambivalente Gefühle haben nicht nur abgebende Eltern oder Mütter, sondern ebenso häufig Eltern, die ihr Kind behalten. Frühe Bindungsstörungen finden sich nicht nur bei Adoptivkindern.

Wir wissen heute, wie wichtig eine entspannte, bezogene Schwangerschaft für einen guten Start ins Leben ist. Es gibt bei Kindern, die abgegeben werden, ebenso wie bei Kindern, die in ihrer Primärfamilie bleiben, problematische vorgeburtliche Entwicklungserfahrungen, die tiefe Spuren hinterlassen.

Das Trauma des Abgebenseins ist deshalb zusätzlich belastend, weil es häufig in die sogenannte Trennungs- und Verlustphase fällt: Von seinem sechsten Lebensmonat an erkennt das Kind die Einmaligkeit seiner Bezugspersonen. Es hat Mutter und Vater oder die Menschen, die die individuelle Fürsorge übernommen haben, als einzigartig erkannt. Darum wirkt sich eine Trennung in diesem Zeitraum, der bis ins zweite Lebensjahr reicht, besonders belastend aus.

In einem solchen Fall werden erneut Überzeugungen einer geringen Verlässlichkeit der Umwelt verinnerlicht, die sich als Verstärker einer zumeist problematischen Schwangerschaftserfahrung erweisen. Um psychisch wie physisch zu überleben, müssen Adoptivkin-